zur Verfügung gestellt werden, damit sie ihr Dieß durchhalten können. Herr Erster Bürgermeister Hotop stellte hierauf den Antrag, daß der Bezirksausschuß beschließen möchte, ohne Rücksicht auf die Verordnung des Ministeriums, mit den bescheidenen Mitteln, die dem Bezirk haushaltplanmäßig zur Verfügung stehen, schon jetzt in besonders dringenden Notfällen Unterstützung zu gewähren. Nach weiteren Erklärungen der Herren Abg. Bürgermeister Grambauer-Gröditz, Stadtrat Heinze-Großenhain, Amtshauptmann Fellisch trat der Bezirksausschuß dem Antrag des Herrn Ersten Bürgermeister Hotop-Großenhain einstimmig bei und erhob ihn zum Beschluß. Weiter beschloß der Bezirksausschuß einstimmig, einen besonderen Betrag aus Bezirksmitteln abzulehnen und den Amtshauptmann zu beauftragen, sich mit den beteiligten Interessenverbänden in Verbindung zu setzen und mit einer Abordnung beim Wirtschaftsministerium bezw. Ministerium des Innern über die Unzulänglichkeit der Verordnung vorstellig zu werden. Vom Bezirksausschuß wurden in die Abordnung einstimmig gewählt die Herren Abg. Erster Bürgermeister Hotop-Großenhain und Gutsbesitzer Pretzschel-Reinersdorf. Herr Erster Bürgermeister Hotop wurde beauftragt, seinerseits sich mit den in Frage kommenden Organisationen in der Stadt Großenhain in Verbindung zu setzen, ebenso Herr Abg. Schaffrath mit dem Landbund.

Als letzter Punkt der öffentlichen Sitzung war angesetzt die Unterbringung des Arbeitsnachweises in Riesa, über den Herr Regierungsrat Graf v. Wedel Bericht erstattete. Es handelt sich hier um einen Tausch der Amtsräume zwischen Eichamt und Arbeitsnachweis in Riesa. Für den Bezirk Großenhain kommt eine Mehrbelastung von gegen 200 Mark in Frage, die einstimmig bewilligt wurde.

Damit war die öffentliche Sitzung beendet. Es folgte noch eine nichtöffentliche Sitzung, in der noch zwei Punkte zur Erledigung standen. G. Tbl.

Die wirtschaftliche Lage des deutschen Handwerks im Monat Juli 1926.

RD. Von der Pressestelle beim Reichsverband des deutschen Handwerks wird uns geschrieben:

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung hat dazu geführt, daß man in den Kreisen der Wirtschaft der zukünftigen Entwickelung mit Spannung, ja sogar mit gewissen Hoffnungen entgegensieht. Auch das Handwerk erhofft von der Durchführung dieses Programms eine gewisse Besserung seiner Lage, obgleich es direkt hiervon wohl kaum Vorteil werden wird. Immerhin ist aber dadurch, daß eine erhebliche Anzahl von Erwerbslosen zu einer besser bezahlten Beschäftigung gelangt, für die Gewerbe, die für die Befriedigung der Bedürfnisse des täglichen Lebens arbeiten, eine Belebung des Geschäftes zu erwarten. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß durch die Beschäftigung einiger Industriezweige diese wieder Arbeiten an das Handwerk, besonders an das metallverarbeitende Handwerk vergeben werden. Vorläufig kann von einer tatsächlichen Beeinflussung der Wirtschaftslage noch nicht die Rede sein. Infolgedessen lauten die Berichte über die Wirtschaftslage im Juli auch noch wenig zufriedenstellend. Es ist wohl festzustellen, daß eine weitere Verschlechterung in den meisten Gewerbezweigen nicht eingetreten ist; jedoch ist der Zustand der Dauerkrise nun auch im Handwerk erreicht. Soweit die Industrie einen günstigeren Geschäftsgang aufweist, ist eine Auswirkung auf das Handwerk noch nicht zu verspüren. Einige Kammerbezirke melden zwar eine gewisse Belebung in einigen Saisongewerben, wie sie beispielsweise das Böttcher- und Stellmacherhandwerk darstellen. Im Bezirk der Handwerkskammer Altona hat auch das Metallgewerbe eine leichte Besserung erfahren, und die Gewerbekammer Bremen berichtet über geringe Arbeitereinstellungen im Friseur- und Buchdruckerhandwerk. Auch in den Bade- und Kurorten ist der Fremdenzustrom gestiegen und damit manchen Handwerkszweigen eine bessere Beschäftigung geworden. Diesen wirtschaftlichen Erleichterungen stehen aber auch wieder Verschlechterungen gegenüber, besonders da, wo die Industrie noch zu weiteren Arbeiterentlassungen schritt, wirkte sich dieses in einem Geschäftsrückgang der Konsumgewerbe aus. Ferner berichtet das Landhandwerk aus den Gegenden, die durch starke Regenfälle und Ueberschwemmungen gelitten haben, über einen Rückgang in der Auftragserteilung, ganz abgesehen davon, daß die Landhandwerker in diesen Gebieten auch selbst zum Teil empfindlichen Schaden erlitten haben.

Auffällig ist es, wie in den Berichten über den Monat Juli die Klagen über die Schwarzarbeit und die Beschäftigung von Erwerbslosen durch Privatpersonen und auch durch gewerbliche Unternehmer für Ausführungen von Handwerksarbeiten zugenommen haben. Diese Konkurrenz wächst sich für das Handwerk sehr fühlbar aus. Abgesehen davon, daß die nicht unerhebliche Anzahl von Aufträgen dem Handwerk entgeht, werden ihm auch noch Vorwürfe wegen seiner Preise gemacht, weil diese natürlich höher sein müssen als die von den Erwerbslosen geforderten. Die Preisbildung des Handwerks steht nach wie vor infolge des Auftragsmangels unter starkem Druck.

Bezüglich des Kreditwesens berichten einige Kammern von einem Nachlassen des Borgunwesens infolge der zum Teil zunehmenden Vorsicht des Handwerks. Die größte Zahl der Handwerkskammern berichtet aber nach wie vor, daß noch sehr lange Zahlungsfristen in Anspruch genommen werden. Dies ist besonders auf dem Lande der Fall, wo der Handwerker auf Bezahlung nach der Ernte vertröstet wird. Nach wie vor bleibt es der Mehrzahl der Handwerker unmöglich, dieser Kreditinanspruchnahme des Publikums eine Kreditaufnahme bei Banken entgegenzusetzen. In mehreren Berichten wird hervorgehoben, daß die von den Banken geforderten Sicherheitsbedingungen vom Handwerk nicht erfüllt werden können, abgesehen von dem immer noch sehr erheblichen Zinssatz für längere Kredite.

Fast sämtliche Betriebe wenden sich gegen die hohe Einschätzung der Handwerker durch die Finanzämter. Trotz vorhandener Buchführung sind in vielen Fällen die Steuerbehörden über die Angaben des Steuerpflichtigen hinausgegangen. Es sind Fälle zu verzeichnen, wo die 4—5fachen Beträge vom Finanzamt in Ansatz gebracht wurden. Die vorliegenden Berichte weisen darauf hin, daß eine solche Einschätzungsart den besten Beweis dafür liefere, wie wenig die Steuerbehörden über den Ertrag eines Handwerksbetriebes unterrichtet sind. Es wird verschiedentlich bemerkt, daß ein Allemmeister im Jahre 1925 nicht den Verdienst aufzuweisen hat wie ein dauernd beschäftigter Industriearbeiter. Trotzdem ist die Summe der vom Handwerker zu zahlenden Steuern höher als die vom einzelnen Arbeitnehmer zu entrichtenden Steuerbeträge. Sehr belastend wirkt es auch, daß eine ganze Reihe von Steuerterminen (Einkommen-, Gewerbe-, Firmen- usw. Steuern) zusammenfallen und infolgedessen die zu zahlenden Beträge eine recht erhebliche Höhe annehmen. Es erschien nach den meisten Berichten unbedingt notwendig, daß eine weitgehende Ratenzahlung der Steuerbeträge eingeführt wird, damit durch die Entziehung großer Beträge das Betriebskapital nicht zu stark in Anspruch genommen wird.

Auf dem Arbeitsmarkte war in allen Gewerbezweigen ein Ueberangebot von Arbeitskräften zu verzeichnen. Wenn auch hier und da Arbeitereinstellungen vorgenommen wurden, so hatte dieses wenig Einfluß auf die Gesamtzahl der arbeitslosen Handwerksgesellen. Besonders bezeichnend für die wirtschaftlichen Verhältnisse ist es, daß Maurer- und Zimmergesellen in nicht unerheblicher Zahl sich unter den Arbeitslosen befinden.

ATA
Henkel's Scheuerpulver
„Keine Hausfrau mag es entbehren"

Kleine Anzeigen
im Riesaer Tageblatt finden schnellste und zweckentsprechende Verbreitung.

darf mich nicht für schlecht und herzlos halten, und sie darf auch nicht zum Theater gehen, wo sie gewiß nur neuen Kummer erfahren würde. Nun sollst Du ein gutes Wort für mich einlegen, Lothar! Du bist jetzt ihr Beschützer, und wenn Du ihr nur recht eindringlich vorstellst, wie unschuldig ich an der ganzen Geschichte bin und wie lieb ich sie noch immer habe, so wird sie sich gewiß nicht mehr weigern, mich zu empfangen."

Um die Lippen des Assessors zuckte es, als er erwiderte: „Du bist leider in einem gewaltigen Irrtum, meine liebe Cilly! Ich befinde' mich Marie gegenüber in derselben Lage wie Du, und keiner wäre weniger geeignet, bei ihr den Fürsprecher zu machen, wie ich. Die Tür ihrer Wohnung ist mir für immer verschlossen, und ich habe nicht den mindesten Anspruch darauf, für ihren Beschützer zu gelten."

„Steht es so zwischen Euch?" fragte Cilly verwundert. „Das hätte ich nach Deinem vorigen Auftreten wahrlich nicht erwartet. Nun gut, dann bleibt mir nur noch ein einziger Weg, zu ihr zu gelangen, und ich werde ihn einschlagen, wie sauer es mir auch ankommen mag."

„Und darf ich nicht erfahren —"

„Nein, nein, Lothar! Es ist besser, wenn ich das auf meine eigene Hand und meine eigene Gefahr unternehme. Du brauchst übrigens keine Sorge zu haben; denn die Gefahr dabei ist wohl nicht allzu groß. — Und nun, auf Wiedersehen! — Denn das klingt doch wohl besser, als das traurige Lebewohl!"

Sie drückte ihm hastig die Hand, weil sie einen sporenklirrenden Schritt in der Nähe gehört hatte, und drängte ihn mit sanfter Gewalt zum Gehen. Dann huschte sie behend auf ihr Zimmer, da sie nicht die geringste Neigung fühlte, nach diesem Gespräch mit Lothar ihrem Bruder Engelbert zu begegnen. Sie war fertig zum Ausgehen gekleidet, als sie eine halbe Stunde später in das Boudoir der Generalin trat.

„Ich möchte ein wenig frische Luft schöpfen, liebste Mama! Du hattest doch hoffentlich nicht die Absicht, gerade heute mittag Besuche mit mir zu machen?"

Ihre Exzellenz befand sich eben inmitten einer überaus wichtigen Konferenz mit der rotwangigen Beherrscherin der Küche, und bei Verhandlungen so bedeutsamer Art ließ sie sich nicht gerne stören. So gab sie ihrem Töchterchen nur durch einen stummen Wink zu erkennen, daß sie nichts gegen den beabsichtigten Spaziergang einzuwenden habe, und Cilly schlüpfte eilig hinaus, froh, dem fatalen Zwang einer Notlüge entronnen zu sein.

Und zu einer solchen hätte sie wohl ihre Zuflucht nehmen müssen, wenn sie nach dem Ziel ihres Ausfluges gefragt worden wäre. Zweifelte sie doch keinen Augenblick, daß man sie durch ein entschiedenes Machtgebot zurückgehalten hätte, wenn sie unvorsichtig genug gewesen wäre, zu verraten, wohin sich geradeswegs ihre Schritte richteten.

Mit Jagen setzte sie eine Viertelstunde später die Pförtnerglocke des vornehm dreinschauenden Hauses in Bewegung, dessen erstes Stockwerk Wolfgang Brenckendorf bewohnte. Die bequeme Treppe konnte unmöglich die Schuld an dem ungestümen Herzklopfen tragen, welches die junge Dame beim Emporsteigen befiel, und als sie schon an der Schwelle der Eingangstür stand, war es deutlich genug auf ihrem hübschen Gesicht zu lesen, wie hart sie gegen die Versuchung, noch jetzt umzukehren, kämpfen mußte.

Aber sie wußte ihre Beklemmung tapfer zu überwinden, und mit ziemlich fester Stimme äußerte sie dem Diener, welcher ihr die Tür des großen, eleganten Wartezimmers geöffnet hatte, ihren Wunsch, sogleich bei seinem Herrn gemeldet zu werden.

„Herr Brenckendorf ist leider augenblicklich beschäftigt," gab der Mann höflich zur Antwort, „und ich bin streng angewiesen, mich bei der Anmeldung der Herrschaften genau an die Reihenfolge ihres Erscheinens zu halten. Wollen Sie die Güte haben, einstweilen Platz zu nehmen?"

Das klang nicht sehr ermutigend, und der Gedanke, daß sie hier vielleicht Viertelstunden lang antichambrieren sollte, hatte für die verwöhnte Cilly etwas geradezu Empörendes. Sie sah sich um und gewahrte in einer Ecke des Gemaches einen bescheiden aussehenden älteren Mann, der seiner ganzen Erscheinung nach wohl für den Werkführer aus einer Fabrik oder für einen kleinen Handwerksmeister zu halten war. Vielleicht würde Wolfgang gar daran denken, auch diesen noch vor ihr abzufertigen! Aber es war unmöglich, daß sie das geschehen ließ.

Sie entnahm ihrem zierlichen Täschchen eine Karte und reichte sie dem Diener.

„Sagen Sie Herrn Brenckendorf, daß ich ihn nicht als Patientin, sondern in einer wichtigen und unaufschiebbaren Privatangelegenheit zu sprechen wünsche. Er wird dann gewiß eine Möglichkeit finden, mich von diesem schrecklichen Warten zu erlösen."

Der Mann entfernte sich mit einer artigen Verbeugung, und wenige Minuten später trat Wolfgang wirklich auf die Schwelle.

„Guten Tag, verehrte Cousine!" sagte er in französischer Sprache, nachdem er sich mit raschem Blick überzeugt hatte, daß sie nicht allein waren. „Sie wünschen mich auf der Stelle zu sprechen? — Ist etwas so Ungewöhnliches geschehen?"

Jetzt, wo sie ihm Auge in Auge gegenüberstand, fühlte sich Cilly doch sehr verlegen. Sie fand es im Grunde sehr unartig, daß ihm die einfache Tatsache ihrer Anwesenheit nicht Veranlassung genug war, sich ihr ohne weiteres zur Verfügung zu stellen, aber sie suchte vergebens nach einer Erwiderung, welche geeignet war, ihn dies fühlen zu lassen.

„Etwas Ungewöhnliches? — Nein!" brachte sie nur in sichtlicher Verwirrung hervor. „Aber ich glaubte dennoch — mein Besuch — der Zweck meines Kommens — es handelt sich natürlich nicht um mich, sondern um Marie — um Ihre Schwester, Cousin Wolfgang."

„Um Marie? — Ist sie krank — oder droht ihr eine Gefahr?"

„Krank ist sie nicht, wie ich hoffe! — Aber eine Gefahr droht ihr allerdings, eine große, schreckliche Gefahr! — Sie haben vielleicht keine Zeit, die Ankündigungen der Theater in den Tageblättern zu lesen —"

Ein kleines gutmütiges Lächeln zeigte sich auf seinem Gesicht.

„Ist es das? — Und darum sind Sie zu mir gekommen, liebe Cousine? — Nun wohl, solche Selbstverleugnung macht Ihrem Herzen wahrhaftig alle Ehre, und ich danke Ihnen aufrichtig dafür. Aber die eiserne Ordnung meiner Sprechstunden darf ich darum nicht durchbrechen. Werden Sie großmütig genug sein, eine Viertelstunde auf mich zu warten?"

Wehe demjenigen, der Cilly noch vor einer Stunde prophezeit hätte, daß sie auf eine so unerhörte Zumutung eingehen würde! Und wirklich war ihre erste Regung auch jetzt eine Regung des Verlangens, ihm ohne ein Wort der Erwiderung, nur mit einem niederschmetternden Blick, den Rücken zu kehren. Doch als sie das Gesicht zu ihm erhob, wollte ihr der niederschmetternde Blick durchaus nicht gelingen. Und zu ihrem eigenen Verdruß klang es kaum ein wenig schmollend, als sie nach kurzem Zaudern sagte:

„Können Sie mir denn nicht wenigstens den Mann da drüben opfern? Er sieht gar nicht aus, als ob er Ihnen Schätze einbringen würde."

Obwohl der, von dem sie sprach, die Laute des fremden Idioms sicherlich nicht verstand, neigte sich Wolfgang doch näher an Cillys Ohr, während er ihr flüsternd antwortete:

„Gerade deshalb darf ich mich keiner Rücksichtslosigkeit gegen ihn schuldig machen, denn er würde eine Vernachlässigung naturgemäß viel schmerzlicher empfinden als die anderen. Aber ich habe auch noch andere Gründe, liebe Cousine, denen Sie Ihre Beistimmung gewiß nicht versagen werden. Dieser arme Mann kommt, um mich wegen seines leidenden Kindes zu konsultieren, seine Wohnung ist eine gute halbe Meile von der meinigen entfernt, und er muß die einzige Mittagspause, die ihm in der Fabrik gewährt wird, seinem Kinde zum Opfer bringen. Wollen Sie da noch immer, daß ich ihn ohne Not Viertelstunden lang hier im Vorzimmer warten lasse?"

„Nein!" sagte Cilly mit Bestimmtheit. „Kümmern Sie sich nicht weiter um mich und vergeben Sie mir, daß ich so kindisch ungeduldig war, Sie abrufen zu lassen."

Wolfgang antwortete ihr nur mit einem freundlichen Blick und kehrte in sein Operationszimmer zurück, dem Arbeiter im Vorübergehen ein paar warmklingende Worte zurufend. Cilly hatte sich auf einen Stuhl ganz in der Nähe ihres schlichten Gesellschafters niedergelassen. Der Mann mit dem ehrlichen, vielduchfurchten Gesicht und den derben, schwieligen Händen war ihr plötzlich ein Gegenstand ganz besonderer Teilnahme geworden, und nachdem sie ihn eine Weile schweigend betrachtet, überwand sie ihre mädchenhafte Befangenheit sogar so weit, ein Gespräch mit ihm zu beginnen.

„Sie haben ein krankes Kind," fragte sie, „das sich in Herrn von — in Herrn Brenckendorfs Behandlung befindet?"

Ohne besondere Ueberraschung blickte der Angeredete auf und nach der Art der kleinen Leute ergriff er mit Lebhaftigkeit die Gelegenheit, seinem Herzen Luft zu machen.

„Ja, so ist es!" meinte er, „und mein August läge längst auf dem Kirchhof, wenn der ihm nicht geholfen hätte."

In einiger Verwunderung schüttelte Cilly den Kopf. Ihr Vetter war doch nur ein Zahnarzt, und sie hatte noch nie gehört, daß ein solcher durch seine Kunst Menschenleben gerettet hätte. Mit teilnehmender Freundlichkeit erkundigte sie sich nach dem Leiden des kleinen August, und nun vernahm sie in breitester Ausführlichkeit, daß das Kind durch ein schweres Knochenleiden im Unterkiefer am Essen gehindert und dem Hungertode nahe gewesen sei, als es Brenckendorf allen hoffnungslosen Prophezeiungen berühmter Aerzte zum Trotz durch einen sinnreich konstruierten Apparat seiner eigenen Erfindung gerettet habe.

„Ach, Fräulein, das ist ein Mann!" sagte er, und die Tränen der Dankbarkeit schimmerten hell in seinen Augen. „Fürsten und Prinzen müssen zu ihm kommen; bei uns armen Leuten aber, draußen in der Sandstraße, ist er wohl zwanzigmal gewesen, und er hat es nimmer eilig gehabt wie die anderen Aerzte, die am liebsten die Türklinke gleich in der Hand behalten. — Ach, und wenn er so da saß und sich mit unserm August zu schaffen machte, immer liebevoll, immer geduldig, wie ungeberdig und starrköpfig sich der auch in seinen Schmerzen anstellen mochte, — dann hat er uns oft im stillen beschämt, mich und meine Alte, die wir als das Jungen leibliche Eltern viel weniger sanft und geduldig mit ihm gewesen waren. — Und wie sein Gesicht glänzte, als August zum erstenmal wieder 'was Festes essen konnte — ich sage Ihnen, Fräulein, die Hände hätten wir ihm küssen mögen! — Ja, das ist ein Mann!"

Dem Töchterchen des Generals klopfte das Herz noch ungestümer als vorhin auf der Stiege. Sie fühlte sich plötzlich und beschämt, als hätten die Lobpreisungen dieses einfachen Mannes ihr selber gegolten. Ja, wenn ein Zahnarzt solche Wunder verrichten konnte, dann hatte sie am Ende doch eine ungutreffende Vorstellung von seinem Beruf gehabt, und es kam ihr mit einem Mal gar nicht mehr lächerlich vor, zu denken, daß ein Brenckendorf den Leuten solche Gebühr machte.

Der Diener kam, um den Arbeiter in das Konsultationszimmer zu rufen, und eine geraume Weile verging, ehe er dasselbe wieder verließ. Dann führte Wolfgang selbst seine junge Verwandte in das Gemach, daß sie von ihrem ersten, unfreiwilligen Besuche her gut genug kannte. Er wollte sich noch einmal entschuldigen, aber durch eine bittende Geberde brachte sie ihn schon nach den ersten Worten zum Schweigen.

„Nichts mehr davon, Cousin Wolfgang, wenn Sie mich nicht aufs neue in Verlegenheit bringen wollen. Es wäre ja geradezu unverzeihlich gewesen, wenn Sie vorhin meinem törichten Verlangen nachgegeben hätten."